

schaftlichen Absicherung des Blattes eine sehr untergeordnete Rolle spielte und so gerade einmal zwei Seiten im ganzen Buch einnimmt: Über gezieltes Fundraising in konservativen Kreisen konnte sich die Zeitung tragen (52f.). Ganz anders verhielt sich die damalige Situation in Westdeutschland: In Deutschland konkurrieren noch heute im kollektiven katholischen Gedächtnis zwei Großnarrative um die Einstellung der katholischen Wochenzeitung *Publik* (1968–1971). Die Darstellung von *Publik* als desaströses Experiment mit irrlichternder (kirchen-)politischer Ausrichtung, das es trotz großzügiger finanzieller Unterstützung der Bischöfe nicht vermochte, aus den roten Zahlen herauszukommen, steht der Deutung von *Publik* als einer zeitgemäßen, dialogoffenen Wochenzeitung gegenüber, deren Inhalt vor allem den Bischöfen zu »progressiv« war und die deshalb aus vorgeschobenen finanziellen Gründen sterben musste. Wurde *Publik* also aufgrund der zunehmenden Pluralisierung förmlich zerrieben, da sich ein katholischer Grundkonsens im Sinne eines alle Lager einenden Kirchen- und Gesellschaftsentwurfs als nicht mehr darstellbar erwies, so geriet *Triumph* als Klientelorgan nicht nur mehr und mehr zu teuer, sondern auch zunehmend unglaubwürdiger: Der, hier finden sich ungewollt Parallelen zum protestantischen Fundamentalismus, von Redaktion und Autorschaft vorhergesagte, apokalyptische Züge tragende Kollaps der »secular-liberal political order« blieb aus. Dies ließ die Anziehungskraft für ein ohnehin nur kleines Lesepublikum sinken und besiegelte das Ende des Magazins.

Insgesamt zeigt Popowski – trotz seiner persönlichen Positionierung in der Einleitung – differenziert und ausgewogen, was ein medienhistorischer Zugriff auf den Katholizismus zu leisten imstande ist. Dabei darf unter Mediengeschichte freilich nicht nur die Analyse der Darstellung des Katholischen in den Massenmedien verstanden werden. Neben dieser sicherlich lohnenswerten Perspektive bedeutet ein medienhistorischer Ansatz auch gleichermaßen, die Kommunikationsstrukturen des Katholizismus zu untersuchen, die sich mit dem Einbezug medialer Spielregeln einem Wandel unterwerfen: Im Mittelpunkt stehen nach diesem Verständnis dann Reaktionsformen und Bewältigungsstrategien von Klerikern und Laien auf die Anforderungen, die eine medialisierte Öffentlichkeit mit sich bringt.

*Florian Bock*

### 7. Orden, Klöster und Stifte

PETER GEMEINHARDT: Antonius. Der erste Mönch. Leben, Lehre, Legende. München: C.H. Beck 2013. 240 S. m. Abb. u. Karte. Geb. ISBN 978-3-406-64658-4. € 19,95.

Antonius der Große (um 250–356) hat bereits seine Zeitgenossen in der Spätantike fasziniert. Die Einleitung mit über 10 % des Gesamtwerks versucht die Annäherung an den hl. Antonius zu geben: Über die Wüstenväter kommt der Verfasser zur Aussage, wie man die Biographie eines Heiligen schreibt. Dabei erörtert er auch die Quellen über den hl. Antonius. Neben der *Vita Antonii* des Patriarchen Athanasius von Alexandria gibt es – für die Spätantike ungewöhnlich – noch die *Apophthegmata Patrum*, die Aussprüche der Väter aus dem 4./5. Jahrhundert, und die Briefe des Antonius selbst, die nach dem schwedischen Kirchenhistoriker Samuel Rubenson sehr wahrscheinlich echt sind. Der erste Teil des Bandes ist »Leben und Lehre« des Heiligen in sechs Abschnitten gewidmet. Der erste Abschnitt zeigt die Kindheit des Antonius im Dorf Koma bei Herakleopolis am Fayyum, der dort in einer vermögenden Grundbesitzerfamilie mit ca. 80 ha Grundbesitz aufwuchs. Seine Muttersprache war dabei Koptisch und nicht Griechisch. Im Unterschied zu den meisten Persönlichkeiten der Antike ist neben dem Todesjahr 356 auch das seiner Geburt

251 durch die Angabe seines Sterbealters bekannt. Antonius wurde christlich erzogen und scheint früh Anzeichen zum Eremitentum gezeigt zu haben. Nach dem Tode seiner Eltern und der Versorgung seiner Schwester entäußerte er sich seines ganzen Besitzes und zog sich von der Welt zurück, um ein Leben in Einsamkeit und Askese als monachos zu führen.

Der zweite Abschnitt des Werkes beschreibt den »Weg in die Wüste«. Die Versuchungen des hl. Antonius sind seit der Renaissance in zahlreichen Malereien der Öffentlichkeit immer wieder vorgestellt worden, wobei die dabei oft gezeigten voyeuristischen Elemente in den Quellen fehlen. Antonius hat 20 Jahre in Einsamkeit auf dem Berg Pispir 75 km südlich von Memphis verbracht. Trotz der Einsamkeit in der Wüste blieb aber seine Verbindung zur Welt immer bestehen. Antonius erreichte dabei das Ebenmaß zwischen körperlichem und seelischem Befinden, das der Asket in der hellenistischen Philosophie ebenso erreicht wie der christliche Mönch durch sein Leben in Harmonie mit sich und Gott.

Der dritte Abschnitt des Werks »Abbas Antonius« geht auf das weitere Leben des Heiligen ein, der den Berg Pispir um 305 verließ, um nach Alexandria zu gehen und sich der dort durch die diokletianische Christenverfolgung in Bedrängnis geratenen Christen anzunehmen. Um etwa 311 zog er sich dann wieder auf den Berg Pispir zurück. Der Verfasser zeigt, wie Antonius in dieser Zeit zum »asketischen Märtyrer« wurde. Die allgemein anerkannte Bedeutung von Antonius wuchs in den folgenden Jahrzehnten. Sein Schriftwechsel mit den Kaisern Konstantin dem Großen und dessen Söhnen arbeitete insbesondere den Unterschied zwischen Konstantin und Konstantius heraus. Der vierte Abschnitt des Bandes zeigt die Entwicklung des Mönchtums durch den hl. Antonius. Das Mönchtum wird dabei vom Verfasser als eine Bildungsbewegung des vierten Jahrhunderts dargestellt. Die Mönche mussten lesen können, um über die Hl. Schrift zu meditieren. Die regula Benedicti nahm diese Bildungsbewegung später auf und bestimmte damit die Bildung des mittelalterlichen Mönchtums. Die Rede an die Mönche in der Vita Antonii umfasst mit 28 Kapiteln rund ein Drittel des Gesamtwerkes. Damit allein wird schon die Bedeutung dieser Rede deutlich. Der fünfte Abschnitt behandelt die weltliche und geistige Bildung des Antonius. Antonius war keineswegs der ungebildete, bäurische Wüstenmönch wie ihn z. B. Wilhelm Busch darstellt. Im Gegenteil, die Auseinandersetzungen zwischen ihm und den heidnischen Philosophen, die ihn dreimal besucht haben, zeigen die umfassende Bildung von Antonius, aber auch wie Heiden und Christen untereinander über Nutzen und Grenzen der nichtchristlichen Bildung diskutierten. Antonius kam in seinen Darstellungen gegenüber den heidnischen Philosophen immer wieder darauf zurück, dass sie Christen werden sollten. Interessant ist festzustellen, wie sich die Philosophie mit der asketischen Praxis verband. Auch hier wird der Weg des mittelalterlichen Mönchtums vorausgenommen. Der sechste Abschnitt behandelt Tod und Vermächtnis und führt aus, dass der Christ mit heiterem Gesicht sterben konnte. Antonius stellt sich aufgrund seines Verhaltens in den letzten Tagen seines Lebens als Lehrer im Leben und Sterben dar. Das Todesjahr des Antonius ist mit 356 sicher überliefert. Der Verfasser der Vita Antonii, Patriarch Athanasius richtete sich in seinen Stellungnahmen gegen die Übernahme altägyptischer Begräbnisbräuche und vor allem die Ausstellung mumifizierter Märtyrer und Heiligen. Antonius wurde sehr schnell zum Vorbild des asketischen Mönchtums. Ob dabei der durch seinen Kampf gegen die Arianer bekannte Athanasius auf die von ihm beschriebene Gestalt des hl. Antonius indirekt eingewirkt hat, wird nicht untersucht.

Im zweiten Teil des Buches »Legende« werden in drei Abschnitten zuerst das Nachleben des hl. Antonius in der Spätantike vorgestellt. Dieses vollzog sich über die Klöster des

Pachomius, die ägyptische Kirche und die Vita Antonii als literarisches Modell. Bereits kurz nach dem Tode des Antonius wurde seine Vita erstmals übersetzt, um dann wenig später von Evagrius von Antiochia in angemessener Weise übersetzt zu werden. Es folgte daraufhin auch die Vita Pauli des Hieronymus.

Im achten Abschnitt der Arbeit werden die Antoniusbilder im Mittelalter und in der frühen Neuzeit zusammenfassend dargestellt. Das neunte Kapitel der Arbeit widmet sich der Versuchung in der Moderne im Zusammenhang mit dem hl. Antonius. Die hier vorgenommene Vermengung des Heiligen mit den von Wilhelm Busch aufgezeigten Darstellungen desselben passt irgendwie nicht. Ob sie überhaupt etwas zur Erfassung des hl. Antonius beitragen, muss man dahingestellt sein lassen.

Der Band, der Leben und Werk des hl. Antonius erneut aufgreift, verdeutlicht, wie wichtig das Leben des Heiligen noch bis in die Gegenwart hinein ist. Dem Verfasser ist ein Werk gelungen, das sicher auch zu der wissenschaftlichen Erfassung des Heiligen beitragen wird.

*Immo Eberl*

STIFTSBIBLIOTHEK ST. GALLEN (HRSG.): Der St. Galler Klosterplan. St. Gallen: Verlag am Klosterhof 2014. 51 S. m. Plan. ISBN 978-3-905906-05-9. Kart. SFr 37.00.

Nachdem zuletzt 1983 ein Nachdruck des 1952 erstellten Faksimiles des St. Galler Klosterplanes erschienen ist, hat die Stiftsbibliothek St. Gallen nun ein neues Faksimile ihres bekanntesten Stückes herausgegeben. Als Ziel setzte sich die Bibliothek, dem Original in Farbe und Intensität näher zu kommen als in früheren Faksimileausgaben. Tatsächlich ist der Klosterplan bis in kleinste Tituli gut lesbar; feinste Linien, Schattierungen und Nähte sind erkennbar.

Vollständig neu geschrieben wurde auch das Begleitheft zum Faksimile, das zuletzt 1998 von Johannes Duft verfasst worden war. In der Neuausgabe, in der wie in der gesamten Ausgabe sehr viel Wert auf Farblichkeit gelegt wird, führt der ehemalige St. Galler Stiftsbibliothekar Ernst Tremp in (I) die Entstehung, Überlieferung und Forschungsgeschichte des St. Galler Klosterplans und in (II) inhaltliche Aspekte der ältesten Architekturzeichnung des Abendlandes sowie in die wichtigste Forschungsliteratur ein. Schließlich folgen die lateinischen Beischriften des Planes mit deutschen Übersetzungen. Sie wurden vom emeritierten Heidelberger Altphilologen Walter Berschin erstellt und für diese Ausgabe übernommen. Tremp weist fundiert in den aktuellen Forschungsstand ein und setzt dabei nur wenige Kenntnisse voraus. Nach der Darstellung der Entstehung des Klosterplans auf der Reichenau verfolgt er seine Forschungs- und Wirkungsgeschichte über Modelle und virtuelle Rekonstruktionen bis hin zum Projekt »Campus Galli«. Dort wird im Kontext experimenteller Archäologie der Klosterplan als Bauplan für eine reale Klosterstadt umgesetzt. Umstrittene Forschungsfragen reißt der Vf. an, etwa die Frage, wer bei der Erstellung des Plans auf der Reichenau die zweite neben der leitenden Hand des Reichenauer Bibliothekars Reginbert gewesen sein könnte oder welche Argumente für eine Frühdatierung um 819 bzw. für eine spätere Entstehung um 826/30 sprechen. Der Vf. verliert sich aber nicht in solchen Diskussionen. Stattdessen stellt er den Plan als »Zeugnis eines Diskussionsprozesses« (13) in den Großzusammenhang der Klosterreform und -vereinheitlichung im Zuge der karolingischen Correctio. Auch bei der Darstellung zentraler Themenfelder ist ihm dieser Diskurszusammenhang wichtig. Tremp listet beispielsweise alle auf dem Klosterplan vorgesehenen Pflanzen für Kräuter-, Gemüse- und Obstgärten auf. Dann stellt er die Übereinstimmung mit jenen Pflanzen fest, die die Verordnung Karls des Großen zur Verwaltung der Hofgüter (»Capitulare de villis«) und